

nem solchen unter dem Schusterrondell. Das Mauerwerk liegt zwar ca. 7,5 m zu weit westlich der Flucht des auf der Wachstumsphasenkarte von Stoob kartierten Siels, ist aber angesichts der Ungenauigkeit der alten Kartierungen möglicherweise dennoch als dieses anzusprechen. Ob es sich hier tatsächlich um einen Abschnitt dieses Siels oder doch um Reste der im weiteren Verlauf zerstörten Futtermauer handelt, kann nur durch weitere Grabungen geklärt werden.

Summary

As part of the flood protection programme for the River Bega in Lemgo a section of wall partially visible on the river bank at the Hoher Wall was examined in terms of its course and historical significance. It was the former lining wall of the Renaissance-period bastion constructed in connection with the extension of the fortress in Lemgo from the beginning of the 16th century up to the Thirty Years War.

Samenvatting

In het kader van maatregelen ter voorkoming van overstromingen door de Bega in Lemgo werd vlak bij de oever, aan de Hohe Wall een gedeeltelijk zichtbare muur, wat betreft zijn loop en historie onderzocht. Het gaat hier om de voormalige keermuur van de walconstructie uit de renaissance die, in samenhang met de uitbreiding van de vestingwerken van Lemgo, vanaf het begin van de 16e eeuw tot de Dertigjarige Oorlog, werd aangelegd.

Literatur

Karl Meier-Lemgo, Geschichte der Stadt Lemgo (Lemgo 1962) 38–39. – **Heinz Stoob (Hrsg.)**, Lemgo. Westfälischer Städteatlas, Lieferung II, Nr. 8 (Größchen 1981). – **Otto Gaul/Ulf-Dietrich Korn**, Stadt Lemgo. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 49,1 (Münster 1983) 120–121. 125. 129. 140–142.

Die Ausgrabungen im sogenannten Paderborner Pesthaus

Ralf
Mahytka

Neuzeit

Kreis Paderborn, Regierungsbezirk Detmold

Zwischen dem 15. Dezember 2008 und dem 30. April 2009 konnten Mitarbeiter der Paderborner Stadtarchäologie den über 100 m² großen Kreuzgewölbekeller an der Spitalmau-

er 12 archäologisch untersuchen. Er befindet sich unter einem dreigeschossigen barocken Bruchsteinbau (**Abb. 1**). Die Bauzeit lässt sich anhand einer Baumringanalyse von Eichenhölzern aus dem Dachstuhl enger eingrenzen. Demnach entstand das Gebäude um 1683/1684.

Die Untersuchungen sollten klären, ob sich unterhalb eines modernen Pflasters aus Verbundsteinen der originale Fußboden aus der Entstehungszeit des Gebäudes erhalten hat. Zunächst zeigte sich unter dem Pflaster, das in eine Splittschicht eingelassen war, ein Lehmstampfboden. Aus ihm stammen die ältesten Funde der Grabung: Der Kopf einer Zahnbürste aus Knochen, Knöpfe aus Horn und Murmeln aus Steinzeug (**Abb. 2**) datieren in das 18./19. Jahrhundert. Unter dem Lehmstampfboden kam der originale Fußboden (**Abb. 3 und 4**) aus Kalkbruchsteinen un-

Abb. 1 Außenansicht des barocken Bruchsteingebäudes an der Spitalmauer 12 von Osten. Direkt neben dem Haus verläuft die Warme Pader (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Spiong).



terschiedlicher Größe zum Vorschein. Die Arbeiter verlegten ihn im 17. Jahrhundert sorgfältig und fugengerecht in einem Bett aus Kalkmörtel. An einigen Stellen fanden sich viereckige Einfassungen, die vermutlich zur Aufnahme von Vierkanthölzern dienten und zu einer inneren Aufteilung des Kellers gehörten. Einige von ihnen fallen durch einen regelmäßigen Abstand und eine ungewöhnliche Lage zueinander auf (Abb. 3). Als Beispiel seien die Befunde 9, 12 und 13 genannt, die alle auf einer Achse liegen und in etwa einen gleichen Abstand zueinander haben. Zusätzlich bilden die Befunde 17 und 13 einen annähernd rechten Winkel zu der oben genannten Achse. Eine runde Einfassung (Befund 8) gehörte möglicherweise zu einer Tür oder Pforte. Vermutlich stammen die Einfassungen nicht aus der Bauzeit, da sie zum Teil nachträglich in die Kalksteine gebrochen worden sind.



Abb. 2 Zahnbürste, Knöpfe und Murmeln sind die ältesten Funde und datieren in das 18./19. Jahrhundert (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/ S. Brentführer).

Bemerkenswert sind zwei Schächte und drei Wasserkanäle innerhalb des Kellers, die ein internes Abwassersystem bildeten. Der erste Schacht (Befund 20), den das moderne Pflaster überlagerte, befindet sich gleich neben dem Kellereingang und war mit einem Betonpfropfen verschlossen. Seine Einfassung bestand aus Ziegelsteinen. An den Außenkanten misst der Schacht ca. 1,15 m x 1,1 m, die lichten Maße betragen ca. 0,6 m x 0,6 m. Von

dem Schacht ging einer der Kanäle (Befund 23) aus. Der zweite Schacht (Befund 24) war schon vor Beginn der Ausgrabungen sichtbar, da das moderne Pflaster die Schachteinfassung aus bearbeiteten Buntsandsteinen nicht überlagerte. An den Außenkanten misst der Schacht ca. 1,25 m x 1,0 m, die lichten Maße betragen hier ca. 0,8 m x 0,6 m. In unmittelbarer Nähe zu ihm verlaufen zwei weitere Abwasserkanäle (Befunde 7 und 22). Alle drei

Abb. 3 Der Gesamtplan der Ausgrabung zeigt den originalen Kellerfußboden des Gebäudes. Deutlich sind die Kanäle und Einfassungen zu erkennen (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/T. Scholz, R. Mahytka).



Kanäle liegen parallel zueinander. Der südliche Kanal verläuft entlang der Kellerwand und knickt dem Wandverlauf folgend nach Norden ab. Dort trifft er nach einigen Metern auf den mittleren Kanal. Von dort leiteten die Nutzer des Hauses die Abwässer in die direkt am Gebäude vorbeifließende Dammpader. Auch der nördliche Kanal führte zu dem Fluss. Kurz vor dem Austritt aus dem Keller fehlten einige Abdeckplatten des Kanals, sodass sich ein Blick in das Innere bot. Er besteht aus sorgfältig gesetzten rechteckigen Kalkbruchsteinen und hatte eine Breite von etwa 0,3m. Aus dem Kanal konnten mehrere Knochen geborgen werden, die eine glatte Schnittfläche besaßen. Bei ihnen handelt es sich aber nicht um Reste einer Knochenwerkstatt, sondern um zugeschnittene Fleischportionen.

Abb. 4 Ein Mitarbeiter der Paderborner Stadtarchäologie zeichnet den originalen Kellerfußboden. Deutlich ist der mittlere der Kanäle zu erkennen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Spiong).



Ursprünglich gehörte das Haus an der Spitalmauer 12 zum Kapuzinessenkloster (heute St. Vincenz-Krankenhaus GmbH Haus 2), das die ersten Schwestern am 1. Juli 1629 bezogen. Innerhalb der Anlage befindet sich das Gebäude nördlich des Klosters in Randlage der Stadt. Seit dem Jahr 1700 bezeichnen Schriftquellen das Gebäude mehrmals als »Pesthaus«. Diese Bezeichnung ist bis heute umstritten, da es keine Nachrichten über schwerkranke Menschen gibt, die im Haus an der Spitalmauer 12 Unterkunft fanden – ganz im Gegensatz zu einem zweiten Siechenhaus, das vor dem Westerntor außerhalb der Stadt Paderborn lag. Für das Ende des 17. Jahrhunderts und somit zeitgleich zum sogenannten Pesthaus an der Spitalmauer 12 gibt es detaillierte Schriftquellen über das Leben der dor-

tigen Bewohner, die an Lepra erkrankt waren bzw. ähnliche Symptome aufwiesen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts stand das Gebäude an der Spitalmauer 12 auch für Wohnzwecke zur Verfügung. In einer bei Josef Freisen veröffentlichten Urkunde heißt es: »1788 ist uns von Coblenz eine Jungfer Sophia Francisca Feldmann zu unserem Kloster empholhen und geschickt worden. Mit Erlaubniß des Kommissarius wurde sie auf dem Pesthause 7 Wochen unterhalten«. Der Notiz zufolge, diente der Bruchsteinbau zumindest in dieser Zeit nicht mehr als Isolierstation für schwerkranke Menschen. Ende des 18. Jahrhunderts wurde auch das Siechenhaus vor dem Westerntor aufgegeben, nachdem der Stadtrat 1780 beschlossen hatte, den letzten Bewohner in ein städtisches Armenhaus zu überweisen. In Analogie dazu wäre es durchaus möglich, dass ursprünglich auch an der Spitalmauer 12 Menschen mit hochansteckenden Krankheiten eine Obhut fanden. Ähnlich dem Haus vor dem Westerntor verlor es diese Funktion spätestens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In dieser Zeit gab es auch keine Notwendigkeit mehr für Quarantänestationen für Pest- oder Leprakranke. Die letzten Pestepidemien in Europa traten im 18. Jahrhundert auf und die Lepra verschwand nach dem Dreißigjährigen Krieg aus Mitteleuropa.

Letztlich konnten die Archäologen nahezu den kompletten ursprünglichen Fußboden freilegen, der auch in Zukunft begehbar bleiben soll. Somit konnten die Ausgrabungen dazu beitragen, ein Baudenkmal der Stadt Paderborn zumindest teilweise in seinen Originalzustand zurückzuführen. Die Frage, ob es sich bei dem Gebäude tatsächlich um ein Pest- bzw. Siechenhaus handelte, konnte nicht geklärt werden. Es ist durchaus denkbar, dass das Haus an der Spitalmauer 12 ursprünglich als Pest- bzw. Siechenhaus geplant oder eingerichtet worden war. Dafür sprechen die lange Überlieferung des Namens und auch die Lage am Rande der Stadt.

Summary

The house at 12 Spitalmauer in Paderborn was first mentioned as a pest-house around 1700. However, it remains uncertain whether it was actually ever used as such. During the excavation which lasted from the winter of 2008 to the spring of 2009, archaeologists uncovered almost the entire floor from the time of

its construction in 1683/1684 and discovered an ingenious internal sewage system.

Samenvatting

Het huis aan de Spitalmuur 12 in Paderborn werd rond 1700 voor het eerst als pesthuis omschreven. Het is echter niet zeker of het deze functie ooit gehad heeft. Tijdens een opgraving in de winter van 2008 en het voorjaar van 2009 brachten archeologen bijna de hele vloer, uit de tijd dat het huis gebouwd werd rond 1683/1684, aan het licht en ontdekten een uitgekiend, intern afwateringssysteem.

Literatur

Josef Freisen, Landeshospital, Kapuzinensklöster, Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern zu Paderborn (Paderborn 1902). – **Karl Hengst (Hrsg.)**, Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Band 2: Münster – Zwillbrock. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44,2 (Münster 1994). – **Frank Göttmann (Hrsg.)**, Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region. Band 2: Die frühe Neuzeit. Gesellschaftliche Stabilität und politischer Wandel (Paderborn 2000). – **Fred Kaspar**, Bau- und archäologische Untersuchung der Spitalmauer 12, sogenanntes Pesthaus des ehemaligen Kapuzinensklösters (unveröffentlichte baugeschichtliche Untersuchung vom 20. Februar 2001, Akten der Unteren Denkmalbehörde Paderborn).

Die Paderborner Klosterlatrine mit dem ältesten Reisigbesen Westfalens

Neuzeit

Kreis Paderborn, Regierungsbezirk Detmold

Sven Spiong,
Silke Schamuhn

Bei einer Ausgrabung im ehemaligen Gaukirchklöster stieß die Paderborner Stadtarchäologie im Mai 2009 auf eine Latrine, in der sich Holz, Leder und Textilien gut erhalten hatten. Sie wurde beim Bohrpfahlsetzen unter dem Keller des 1750 bis 1752 errichteten Südflügels entdeckt und war mindestens 6 m breit und 5 m bis 10 m tief. Neben dem mit einem Gewölbekeller versehenen Südflügel wurde auch der nicht unterkellerte, in den Jahren 1743 bis 1746 errichtete Westflügel untersucht (Abb. 1). Im Laufe des 200-jährigen Bestehens der barocken Klosteranlage kam es zu verschiedenen Umbauten, die sich in den Innenräumen der beiden Klosterflügel feststellen ließen.

Die erwähnte Latrine lag unter dem Klosterkeller im östlichen Teil des Südflügels und wurde bei der Errichtung des barocken Gebäudes 1750 überbaut. Ein in der Nonnenlatrine konservierter Reisigbesen (Abb. 2) stellt den bisher ältesten erhaltenen Besen Westfalens dar. Er ist 25 cm lang und mit Baststreifen zusammengebunden. Weitere Funde, wie ein hölzernes Webschiffchen, eine Handspindel, eine Holznaedel und zwei Garnrollen, beleuchten den Alltag der hier einst lebenden Benediktinerinnen. Auch Schuhsohlen, gedrechselte Holzteile und ein Band aus geflochtener Wolle haben sich hervorragend erhalten. Diese organischen Funde sollen nach

der Konservierung archäobotanisch untersucht werden. Weitere Fundstücke sind Fragmente floral bemalter Glasfenster mit den Bleifassungen und venezianisches Glas. Eine kleine Silberschale mit einer gepunzten Herstellermarke in Form eines Blütenblattes mit einer Krone rundet das Fundensemble ab (Abb. 3).

Über die Latrine werden demnächst Autos rollen. In der dort entstehenden Tiefgaragezufahrt bleiben Teile des Südflügelkellers sichtbar erhalten. Das neu entstehende Pfarrheim wird ferner die Baufluchten des Klösters aufnehmen und so die städtische Klosterlandschaft besser erfahrbar machen.

Von dem noch stark nach Fäkalien riechenden Füllsediment der Latrine wurde eine Probe dem Labor für Archäobotanik des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln übergeben. Die feuchten und unter weitgehendem Luftabschluss gelagerten Sedimente boten dem organischen Material gute Konservierungsbedingungen, sodass sich zum Teil auch zarte und empfindliche Pflanzenteile, wie Fetzen von zahlreichen Getreidekornhäutchen und Reste der äußeren Fruchthäute von Johannisbeeren, erhielten.

Viele Pflanzenteile wurden jedoch durch die Speisezubereitung (Mahlen, Mörsern, Kochen etc.) und nicht zuletzt durch das Zerkauen und Verdauen bis zur Unkenntlichkeit